

KRÄHENRITTER

EIN DORNENRITTER-KURZROMAN

KAJA EVERT

Kaja Evert
c/o
Kathrin Ludwig
Haßstraße 11
24103 Kiel
Deutschland
kaja@kaja-evert.de

Alle Rechte vorbehalten

Bei diesem Roman handelt es sich um ein Sequel zu »Dornenritter«, erschienen 2021 im SadWolf-Verlag. Die Veröffentlichung erfolgt mit Einverständnis des Verlags.

Umschlaggestaltung: Jaqueline Kropmanns
(www.jacqueline-kropmanns.de)
Kapitelzierden: Michelle Stöhr
(www.miesign.myportfolio.com)

ZUM INHALT

Dieser Roman gehört dem Genre Dark Fantasy an und enthält entsprechend auch düstere Themen. Wer sich genauer informieren möchte, findet eine Liste mit Content Notes am Ende des Buches und auf meiner Homepage:

www.kaja-evert.de/content-notes

Dies ist ein Sequel von »Dornenritter«. Die Kenntnis von »Dornenritter« ist nötig, um dem Inhalt zu folgen. Eine ausführliche Inhaltsangabe des Romans findet sich für alle, die ihre Erinnerung auffrischen wollen, ebenfalls am Ende des Buches vor den Content Notes.



DAS WOLFSFELL

Steyn beschleunigte die Schritte, als er durch den verschneiten Burghof zum Turm ging. Am Himmel hingen noch die letzten blassen Wolkenfäden der Abenddämmerung, und die kalte Luft schmeckte süß.

Trotz seiner Erschöpfung konnte er es kaum erwarten, Gavin zu sehen. Fast ein Jahr war es jetzt her, dass er Mitglied des Kronrates geworden war. Noch immer klopfte sein Herz heftig, wenn er nach den Sitzungen in seine Gemächer zurückkehrte und Gavin auf ihn wartete. Er konnte ihn schon vor sich sehen, lässig in seinen besten Sessel gefläzt, die Füße in ausgetretenen Stiefeln auf dem Schemel vor dem Kamin.

»Rabensteyn, warte!«

Eine dürre Gestalt löste sich aus dem Schatten der Kaserne auf der gegenüberliegenden Seite des Burghofs und kam auf Steyn zu. Es war Kaitha. Nach Auflösung der Ritter des Lichts führte sie die Königliche Wache an – eine Aufgabe mit mehr Prestige als praktischem Zweck, da es im Augen-

blick weder einen König noch eine akute Bedrohung für die Hauptstadt gab.

Kaitha trug keinen Helm und nur eine leichte Rüstung. Ihr langer, weißgrauer Zopf schwang im Rhythmus ihrer Schritte. An der Falte über ihrer Nase erkannte Steyn, dass sie verärgert war.

»Hast du einen Moment?«, fragte sie.

»Guten Abend, Kaitha. Was gibt es?«

»Es geht um deinen ...« Sie zögerte, als wisse sie nicht recht, wie sie es ausdrücken sollte. Ihre blassen Lippen zuckten. »... Seelengefährten«, sagte sie schließlich.

Bei dem Wort kräuselten sich Steyns Mundwinkel halb gegen seinen Willen. »Ja?«

»Er ist heute wieder nicht zum Dienst erschienen. Und das ohne eine Benachrichtigung oder Entschuldigung. Ist er krank?«

Steyn runzelte die Stirn. »Er war gestern Abend bei mir. Ich weiß von nichts.«

»Wenn er wohlauf ist, muss er seinen Pflichten als Soldat der Wache nachkommen. Als ... Seelengefährte eines Kronrats-Mitglieds steht ihm keine Sonderbehandlung zu. Richte ihm das aus, falls du ihn siehst. Und noch etwas: In den letzten Wochen ist es immer wieder zu Streitigkeiten zwischen ihm und den anderen Kämpfern gekommen. Er soll sich zusammenreißen. Sag ihm das.«

Sie wandte sich ab und ging auf die Kaserne zu.

Steyn unterdrückte ein Seufzen. Kaitha und er hatten einst im Orden des Lichts gedient, sich aber nie angefreundet. Als erfahrene Ritterin hatte sie es Steyn übelgenommen, dass Vingard, der Anführer, ihn bevorzugt hatte, obwohl er ein Neuling war. Nun schien sie ihm seinen Rang zu verübeln. Dabei hatte sich Steyn die Bürde dieser Pflicht

nicht ausgesucht. Im Gegenteil, er hätte viel darum gegeben, ihr zu entkommen. Die langen Sitzungen, in denen nur geredet wurde, ermüdeten ihn, und er bezweifelte, dass er mit Worten dem Königreich besser dienen konnte als mit seinem Speer.

Dennoch, wenn stimmte, was sie gesagt hatte, musste er mit Gavin sprechen.

Mit schnellen Schritten stieg er die Wendeltreppe zum Turm hinauf. Wieder begann sein Herz rascher zu klopfen.

Er öffnete die Tür – da war Gavin im Sessel vor dem Kamin, eingehüllt in seinen fransigen, grauen Umhang und den Geruch nach Erde, Leder und nasser Wolle. Geschmolzener Schnee tropfte von seinen Stiefeln und hinterließ Flecken auf dem Wolfsfell zu seinen Füßen. Den Wolf hatte er im letzten Frühjahr geschossen, ihm das Fell abgezogen und selbst gegerbt.

Steyn ließ die Tür zufallen, trat zu Gavin, der so tat, als hätte er nichts gehört, und umarmte ihn von hinten. Er vergrub die Nase dort, wo zwischen Gavins Umhang und seinem schlampigen Haarknoten ein Streifen Haut frei lag, und atmete seinen vertrauten Geruch ein, den er mit Geborgenheit inmitten von Gefahr verband. Nur dass ihnen jetzt keine Gefahr mehr drohte. Oder? Gavins Schultern unter dem dicken Wollumhang waren starr. Er gab eine Mischung aus Knurren und Brummen von sich.

»Ich bin zurück«, sagte Steyn.

»Hmm.«

»Wo ist Rabe? Schläft sie?«

»Hmm.«

»Ich sehe nach ihr. Die Amme ist sicher gegangen, oder? Wie lange bist du denn schon hier? Und willst du nicht den Umhang ablegen?«

Seine Tochter schlummerte und lutschte an ihrem Daumen. Sie hatte die Decke abgeschüttelt. Steyn zog sie wieder hoch und stopfte sie sorgfältig um Rabes schmale Schultern fest. Nach allem, was geschehen war, hatte er sich geschworen, dass seinem Kind nie ein Leid widerfahren sollte. Nun wusste er, dass es ein Kampf eigener Art war, einen Säugling zu versorgen. Es hatte ihn unzählige durchwachte Nächte mit dem Geruch aufgewärmter Ziegenmilch gekostet. Ohne die Unterstützung der Amme hätte er seinen neuen Pflichten nicht nachkommen können.

Jetzt aber sah Rabe nicht aus, als wolle sie gleich wieder aufwachen. Leise entfernte sich Steyn.

Als er zu Gavin zurückkehrte, hatte der nicht nur den Umhang abgelegt. Nackt stand er vor dem Kamin. Obwohl Steyn den Anblick seines muskulösen, narbenbedeckten Körpers mittlerweile gut kannte, stockte ihm kurz der Atem, sein Mund wurde trocken.

Er hatte mit Gavin darüber sprechen wollen, was Kaitha ihm erzählt hatte.

Das würde warten müssen.

Er ließ seinen eigenen pelzgefütterten Umhang und das Hemd achtlos auf den Boden fallen und schlang die Arme um Gavins Hals, schmiegte sich an ihn, küsste ihn, während er zugleich die Stiefel abstreifte. Gavin erwiderte den Kuss nicht, doch seine Hände gruben sich hart in Steyns Haar. Er streifte ihm die Hose hinunter und zog ihn an sich, Haut an Haut. Steyn keuchte erstickt. Er klammerte sich an Gavin, versuchte das Gesicht an seiner breiten, behaarten Brust zu vergraben. Der drückte ihn mit Leichtigkeit auf den Boden, auf das schneefeuchte Wolfsfell vor dem Kamin. Steyn spürte die Nässe des Pelzes, die trockene Hitze des Feuers – und Gavin.

Für ihn war es nach wie vor überwältigend, am Leben und Gavin nahe zu sein, ohne sich fürchten zu müssen, nicht vor Gavin und auch nicht vor jenen, die ihre Verbindung einst verurteilt hatten. *Ein Ritter des Lichts liebt keine Männer.* Jetzt war alles anders, die Dunkelheit vorüber, es gab keine Ritter des Lichts mehr, nicht so wie früher, es gab nur noch Gavin und sie beide und das Feuer.

Die Flamme fraß sich in ihn, loderte gleißend auf, versengte ihn für einen langen, süßen und quälenden Moment und fiel in sich zusammen.

Keuchend, nass von Schweiß lag Steyn da und fühlte jeden von Gavins schweren Atemzügen am eigenen Körper. Gavins harter Griff löste sich. Er ließ Steyn auf das Fell sinken und zog sich zurück, noch immer wortlos.

Ohne seine Nähe fröstelte Steyn trotz des Feuers. Er stand auf. Sein Körper schmerzte, wo Gavin ihn festgehalten hatte. Gewöhnlich trug er die Blutergüsse, die er von ihren gemeinsamen Stunden zurückbehielt, mit leicht verschämtem Stolz. Gavin ging nie besonders zärtlich mit ihm um. Nun fühlte es sich an, als sei er verletzt worden, ohne sich dessen bewusst zu sein, während es geschah.

Auch Gavins Haut war unterhalb des Schlüsselbeins geschwollen und bläulich-gelb verfärbt. Das war Steyn bisher nicht einmal aufgefallen. Vorsichtig berührte er den Bluterguss.

»Woher stammt das?«

Doch Gavin umschloss nur stumm Steyns Hand, zog sie fort und kehrte ihm den Rücken zu. Er zerrte sich das Hemd direkt über die verschwitzte Haut, stieg in seine Hose und bückte sich nach seinen Stiefeln, die achtlos übereinandergeworfen neben dem Feuerholz lagen.

»Du gehst?«, fragte Steyn. »Ich hatte gehofft, du

würdest hier übernachten.« Er schluckte. »Du warst heute ziemlich ... leidenschaftlich. Komm, gib mir einen Kuss. Bleib noch ein wenig. Ich will dich jetzt nicht schon verabschieden.«

»Hmm.«

»Höre ich heute auch noch etwas anderes von dir?«

Schweigen. Gavin rammte seinen Fuß in einen der Stiefel.

»Ich habe mit Kaitha gesprochen«, sagte Steyn. »Sie hat mir erzählt, du habest mehrfach unentschuldigt beim Dienst gefehlt. Bist du mit ihr aneinandergeraten? Du kannst jederzeit mit mir sprechen, wenn du Schwierigkeiten hast.«

Das Schweigen hielt an.

»Ich weiß, dass die Wache momentan nur wenige Aufgaben für ihre Mitglieder hat. Aber das ist nicht der Punkt. Du hast deine Pflicht verletzt.«

Gavin schnaubte.

»Ich habe der Königin mein Wort gegeben, dass ich auf dich achten werde. Nur deshalb bist du ... deshalb sind wir beide jetzt überhaupt hier.«

Endlich sagte Gavin etwas anderes: »Lass mich in Ruhe.«

»Was ist denn los?«

»Nichts.«

»Und wohin willst du?«

»Was kümmert's dich? Zumindest dir gegenüber habe ich doch meine Pflicht erfüllt, oder?« Gavin warf sich seinen Umhang über die Schultern. Ein bitteres Lächeln zuckte um seine Lippen. »Mein Leuchtfeuer.«

So hatte er ihn schon lange nicht mehr genannt. Die Ironie, die jetzt in dem einen Wort lag, versetzte Steyn einen

Stich. Verwirrt und gekränkt blickte er Gavin nach, wie er zur Tür ging und sie hinter sich ins Schloss warf.

Er war wütend, eindeutig. Aber weshalb?

Liegt es an mir? Was habe ich getan?

Später, als er allein im Bett lag, wälzte er die Frage wieder und wieder im Kopf herum, ohne eine Antwort zu finden. Vielleicht war es etwas anderes. Ein Mann wie Gavin brauchte Beschäftigung. Als Soldat einer Wache, die im Moment keinen wirklichen Zweck erfüllte, musste er ja gereizt und unzufrieden werden.

Es wurde Zeit, etwas daran zu ändern.

DER AUFTRAG

Der goldene Thron des Königs war leer. Bis der kleine Prinz Funke das Land regieren konnte, würden noch viele Jahre vergehen. Durch das Buntglasfenster fiel farbiges Licht auf den wuchtigen, runden Tisch, der nun im Thronsaal stand, die Tafel des Kronrats.

»Und es gibt keine Hilfsgesuche aus dem Königreich?«, fragte Steyn. »Keine verbliebenen Nachtcreaturen, Drachen oder sonstige Monstren, die die Menschen bedrohen? Gar nichts?«

An diesem Tag hatte Hiltrud den Vorsitz im Kronrat. Die übrigen Mitglieder waren bereits gegangen. Sie musterte Steyn durch die Scheiben aus geschliffenem grünem Beryll, die sie in einem Gestell über der Nase trug und die ihre Augen vergrößerten. Sie behauptete, sie könne so die winzige Handschrift des Sekretärs auf den offiziellen Berichten besser lesen.

»Das klingt fast, als würdest du es dir wünschen«, sagte sie.

»Vielleicht.«

»Hätte dich ein Drache nicht einmal beinahe getötet?«

»Darum geht es nicht. Ich mache mir Sorgen um Gavin.«

»Ist ihm langweilig?«

Als Ritter des Lichts hatte Steyn gemeinsam mit Hiltrud gegen die Dunkelheit gekämpft, die sich damals im Königreich ausbreitete, und gegen die Nachtcreaturen, die sie ausspie. Das war in einer anderen Welt gewesen. Jetzt, in dieser neuen Welt, die das gleißende, blassgrüne Licht des Frühlings und das majestätische Schwarzblau der Winterächte in sich vereinte und alle Farben dazwischen, mussten sie nicht länger kämpfen. Die junge Frau war zu seiner engsten Freundin geworden. Sie kannte ihn – und sie kannte offensichtlich auch Gavin.

»Mag sein«, sagte Steyn. »Jedenfalls scheint er mir im Moment nicht er selbst zu sein. Er war gestern sehr ... wortkarg. Und von Kaitha habe ich gehört, dass er seinen Pflichten als Mitglied der Wache nicht nachkommt. Aber er hat mir nicht einmal Zeit gelassen, mit ihm darüber zu sprechen.«

Hiltrud nahm das Gestell von der Nase und rieb sich übers Gesicht. Ringe lagen unter ihren Augen. Nach der langen Sitzung wirkte sie so müde, wie sich Steyn selbst fühlte. »Und du meinst, das ändert sich, wenn er sich in Lebensgefahr begibt?«

»Er hat den Kampf immer geliebt. Ich bin sicher, dass er ihn vermisst. Und du weißt, wie er kämpft. Niemand kann ihm so schnell etwas anhaben. Er wird sich besser fühlen, sobald er eine Aufgabe hat.«

»Mag sein«, erwiderte Hiltrud zweifelnd. »Nun gut. Der Rat hat tatsächlich einen Brief mit einem Bittgesuch

erhalten. Ich habe vorhin nicht weiter darüber gesprochen, weil es Wichtigeres gibt als den Diebstahl von Schweinen oder Brot, verärgerte Krähen und den Aberglauben der Bauern.«

»Kann ich ihn sehen?«

»Natürlich. Hier, lies. Oh, es wird dir gefallen. Der Geist eines Ritters kommt auch vor.«

Steyn öffnete die verbeulte Briefkapsel, die offenbar einen weiten Weg hinter sich hatte, und entrollte den Brief. Wasser war eingedrungen und hatte einige Wörter in unlesbare Flecken verwandelt. Auch die Unterschrift des Absenders war verwischt bis auf den ersten Buchstaben, ein B. Er überflog den Brief und ließ ihn nachdenklich sinken. Das Schriftstück war in Finsterwald abgeschickt worden, einer der Ortschaften im Gebiet seiner eigenen Familie. Einst war Finsterwald in der Dunkelheit versunken. Nun kehrten die Einwohner zurück und bauten es wieder auf – nicht ohne Schwierigkeiten, wie es schien.

»Das ist seltsam. Wie du sagst, gestohlene Schweine, verschwundene Lebensmittel und angriffslustige Tiere – aber ausgerechnet der Geist eines Ritters versetzt die Menschen in Angst und Schrecken?« Er runzelte die Stirn, als er sich an eine alte Geschichte seines Vaters erinnerte. »Damit muss Selgramur gemeint sein. Es heißt, dass er vor langer Zeit in der Nähe von Finsterwald den Tod fand.«

Hiltrud wirkte überrascht. »Selgramur? Der Name kommt mir bekannt vor, aber ich weiß nicht, woher.«

»Du hast sicher schon von ihm gehört. Er soll einer der ersten Ritter des Lichts gewesen sein.«

Sie zog die Stirn in Falten. »Wirklich? Hilf mir mal auf die Sprünge.«

»Mein Vater hat mir Geschichten über ihn vorgelesen.

Ursprünglich war er nur ein einfacher Hirte, heißt es. Wegen seiner Herkunft war er zu bescheiden, ein Schwert zu tragen. Stattdessen kämpfte er mit einer Sense, die für den Kampf umgeschmiedet worden war, und entwickelte dabei großes Geschick.« Hiltrud warf Steyn einen belustigten Blick zu, unterbrach ihn jedoch nicht. »Aber obwohl das ganze Land seine Waffenkunst rühmte, war er der friedfertigste aller Lichritter. Lieber hielt er sich in der Natur auf als unter Menschen. Er beherrschte die Sprache der Tiere, und anstatt zu kämpfen, legte er sich auf einer Waldwiese in die Sonne und lauschte den Liebesliedern und den Streitigkeiten der Vögel – und oft schlichtete er sie. Oder er begleitete ihren Gesang auf seiner Weidenflöte.« Steyn lächelte. Die Erinnerung, wie ihm sein Vater diese Geschichte aus einem dicken Folianten mit leuchtend bunten Bildern vorgelesen hatte, wärmte sein Herz, und langsam begann er Gefallen an der Erzählung zu finden. »Kaninchen, die vom Fuchs gejagt wurden, versteckte er unter dem Umhang, doch ebenso Füchse, denen die Jäger auf der Spur waren. Seine Hilfsbereitschaft gegenüber Tieren soll Selgramur sogar manchmal davon abgehalten haben, seine Pflichten bei den Menschen zu erfüllen. Einmal rettete er eine junge Krähe, die aus dem Nest gefallen war, und kam daher zur Versammlung seines Ordens zu spät.«

»Ich wusste nicht, dass du ein Märchenerzähler bist, Steyn.«

Er lachte. »Ich war früher besessen von den Rittern des Lichts und habe alles verschlungen, was ich über sie in Erfahrung bringen konnte. Ich fürchte, ich kenne noch immer jeden Namen, jede Waffe, jede Geschichte.«

»Jetzt erinnere ich mich«, sagte Hiltrud. »Mein Vater erwähnte ihn, als er mich im Kampf unterrichtet hat. Bist du

sicher, dass dieser Selgramur wirklich gelebt hat? Er klingt eher nach einer Legende als nach einem Mann aus Fleisch und Blut.«

»Ich hoffe es. Die Geschichten über ihn habe ich immer besonders geliebt.«

»Zurück zu diesem Brief.« Hiltrud nahm Steyn das Dokument ab. »Nehmen wir an, diese Leute aus Finsterwald haben tatsächlich Selgramurs Geist gesehen – warum sollte er sie erschrecken? Das scheint nicht seine Art gewesen zu sein.«

»Es heißt, kurz vor seinem Ende begegnete Selgramur dem Bösen«, sagte Steyn nachdenklich.

»Was soll das bedeuten, ›das Böse‹?«

»Das weiß ich nicht. Diese Geschichte hat mir mein Vater nicht zu Ende vorgelesen, und ich habe nie mehr herausfinden können. Vielleicht hat sie kein Ende.«

Hiltrud sah ihn zweifelnd an. »Und was hast du nun vor? Willst du Gavin schicken, um der Sache auf den Grund zu gehen? Um einen Geist auszutreiben? Glaubst du, ausgerechnet er lässt sich von einem Märchen fesseln?«

»Wir sollten diese Vorkommnisse auf jeden Fall überprüfen. Wer immer diesen Brief abgeschickt hat, klingt nicht wie jemand mit Wahnvorstellungen.«

Hiltrud hob eine Braue. »›Wir‹?«

»Ja. Ich werde Gavin begleiten. Du weißt, er hat Schwierigkeiten damit, zwischen Richtig und Falsch zu unterscheiden. Und ich habe der Königin mein Wort gegeben, immer an seiner Seite zu bleiben und sein Gewissen zu sein.«

»Du bist Mitglied des Kronrats. Wir können dich nicht entbehren.«

»Es wird nicht lange dauern.«

»Es ist Winter. Die Straßen sind in miserablen Zustand.«

»Ich bin Reisen unter weitaus schlechteren Bedingungen gewöhnt.«

»Und deine Tochter?«

Das war der einzige Punkt, der Steyn bekümmerte. Er würde Rabe vermissen. »Sie ist bei ihrer Amme in guten Händen. Wir werden uns beeilen. Und wenn du ab und zu nach ihr sehen könntest ...?«

»Ich bin nicht in der Position, dich aufzuhalten. Und natürlich schaue ich gern nach der Kleinen. Tu, was du tun musst, und komm schnell zurück.«

»Versprochen.«

Hiltrud seufzte tief. »Dann muss ich wohl hierbleiben und mich heldenhaft durch all diese Papierstapel kämpfen. Wenn da draußen wirklich der Geist von Selgramur herumläuft – was würde ich geben, um ihn zu sehen! Seine Kampftechnik soll unvergleichlich gewesen sein.«



Sobald er den Burghof betrat, näherte sich Kaitha mit großen, gereizten Schritten.

»Wo ist Gavin?«, fragte Steyn sie. »Ich muss mit ihm sprechen.«

»Da sind wir offenbar schon zu zweit.«

»Er ist heute wieder nicht zum Dienst erschienen?«

»Ich hatte gehofft, er wäre bei dir.«

Steyn fühlte Ärger in sich aufsteigen. Den Posten bei der Wache verdankte Gavin seiner Fürsprache, wie er überhaupt das meiste ihm verdankte.

»Ist er nicht in meinem Turm?«

»Laut Eurer Amme nicht.«

»Gestern Abend habe ich ihn noch gesehen. Er muss in der Nähe sein. Am besten suchen wir ihn gemeinsam.«

»Gern«, erwiderte Kaitha grimmig. »Ich habe ihm einiges zu sagen.«

»Ich gebe nur schnell der Amme Bescheid, dass es etwas länger dauert.«

Sie suchten die Burg ab, das Gelände der Kaserne. Keine Spur von Gavin. Kaitha wurde immer ärgerlicher, und Steyn erging es kaum anders. Er kannte seinen Gefährten besser als jeder sonst – wohin wäre Gavin am ehesten verschwunden?

»Sicher ist er im ›Fassreiter‹«, sagte er säuerlich.

»Ist das eine Taverne?«

»Ja.« Steyn bedauerte jetzt, Kaitha bei sich zu haben. Der ›Fassreiter‹ war kein Ort für einen Ritter, und doch hatte er für ihn eine besondere Bedeutung. »Du kannst gehen. Ich finde Gavin schon.«

»Nichts da. Ich bleibe, bis ich ihn in die Finger bekomme.«



Schon von draußen war der Lärm der Schlägerei zu hören: Gebrüll, dumpfes Krachen, das Klirren von zerbrechendem Geschirr, über allem die heisere Stimme des Wirts, der vergeblich darum kämpfte, für Ruhe zu sorgen.

»Ich hätte meine Streitaxt mitbringen sollen«, sagte Kaitha finster. »Setzen wir dem Unsinn ein Ende!«

Kaum öffnete Steyn die Tür zur Taverne, bekam er den Ellbogen eines Mannes ins Gesicht, wurde gegen den Türrahmen geschleudert. Benommen versuchte er, sich einen Überblick zu verschaffen. Er hatte nur einmal in

seinem Leben den ›Fassreiter‹ besucht. Diese Nacht würde er allerdings nie vergessen. Damals war es ein Ort freundlicher Gesichter und Musik gewesen. Jetzt hatten die Musikanter die Flucht ergriffen und sogar ihre Instrumente zurückgelassen. Das Innere der Taverne war ein einziges Schlachtfeld voller geballter Fäuste, aufgerissener Mäuler und Chaos. Von Gavin sah Steyn kaum mehr als seine sträh-nigen, fliegenden Haare – sein Haarknoten hatte sich gelöst – und die Spuren dessen, was seine Fausthiebe anrichteten. Rings um ihn bemühten sich Männer und Frauen mit blutigen Gesichtern, wieder auf die Beine zu kommen, um sich erneut auf ihn zu stürzen.

»Gavin! Hör sofort auf!«

Steyn rief, so laut er konnte, aber seine Stimme ging im Getöse unter. Auch dass Kaitha ihm beisprang und im Namen des zukünftigen Königs Ruhe und Ordnung forderte, nützte nichts. Kurz entschlossen warf sich Steyn selbst in die Schlägerei. Er war zwar vor allem den Kampf mit dem Speer gewöhnt, bei dem man dem Gegner möglichst nicht zu nahe kam, doch auch im waffenlosen Gefecht nicht völlig unbewandert. Flink wich er einigen ungezielten Hieben aus, konzentrierte sich auf den Kern des Getümmels, bis er Gavin vor sich sah. Er erschrak. Das Gesicht seines Gefährten war verzerrt, in seinen Augen stand ein Ausdruck, den Steyn nur zu gut kannte. Er hatte gehofft, ihn nie wiedersehen zu müssen – eine Kampfeswut, die den Wahnsinn berührte.

»Gavin, verwünscht, komm zu dir! Ich bin es!«

Gavin starrte ihn an, doch er schien ihn nicht zu erkennen, sondern ballte die Fäuste, dass die Sehnen hervortraten. Seine Gegner nutzten die kurze Pause, um sich zu sammeln. Offenbar wollten sie sich alle mit vereinten Kräften auf ihn

werfen. »Nicht!«, befahl Steyn und streckte die Hand aus, und tatsächlich wichen sie zurück. Der Ring mit dem königlichen Wappen, den er als Mitglied des Kronrats trug, erfüllte seinen Zweck. »Ich kümmere mich um ihn. Kaitha, hilf mir! Wir müssen ihn festhalten.«

Sie murmelte etwas davon, seit wann er ihr Befehle gebe, doch sie tat, worum er bat. Beide umklammerten sie Gavin, der sich unter ihrem Griff wand und fluchte und sie beinahe abschüttelte. Der Wirt half, indem er einen Eimer Wasser über ihn ausschüttete. Langsam wurde Gavin ruhiger. Keuchend, noch immer mit geballten Fäusten, sackte er auf die Knie. Er war von Schrammen, Platzwunden und Blutergüssen übersät, und das Wasser tropfte aus seinen Haaren.

Steyn ließ los und trat vor ihn. »Was soll das?«, fuhr er ihn an. »Was tust du hier?«

Gavins Blick, noch immer leicht verschleiert, zuckte zu Steyns Gesicht und dann zur Seite. »Ich kämpfe.« Seine Stimme klang verwaschen. Lag es am Alkohol, oder war das seine alte Raserei?

»Das sehe ich, aber beim Licht – warum?«

Schwerfällig stand Gavin auf und schüttelte das Wasser ab wie ein nasser Hund. »Du hättest nicht herkommen sollen.«

»Ich bin froh, dass ich gekommen bin! Wolltest du dir sämtliche Knochen brechen lassen?«

Abschätzig musterte Gavin die Menge, die sich mittlerweile zurückgezogen hatte. »Ich hätte sie schon erledigt.«

»Komm jetzt mit. Jemand muss sich um deine Verletzungen kümmern.«

»Oh nein, so nicht!«, sagte Kaitha. »Ich bin noch nicht fertig mit ihm.«

Steyn ahnte, was nun folgen würde. »Hat das nicht Zeit? Wir sollten zuerst ...«

»Es gibt nichts zu sagen, was nicht das gesamte Königreich wissen darf.« Kaithas Gesicht war hart. »Gavin, Sohn des Urjans, aufgrund schwerer Verstöße gegen die Disziplin und untragbaren Fehlverhaltens seid Ihr nicht länger Mitglied der Königlichen Wache. Ich empfehle zusätzlich drei Tage Kerkerhaft, damit Ihr über Eure Vergehen nachdenken könnt. Doch es obliegt mir nicht, diese Strafe durchzusetzen, da ich nicht mehr für Euch zuständig bin.«

Steyn überlegte, ob er Kaitha bitten sollte, ihre Entscheidung zu überdenken. Doch er tat es nicht. Denn er verstand sie.



Mit gesenktem Kopf trottete Gavin auf dem Rückweg zur Burg hinter Steyn her. Es schneite stärker. Die Flocken wirbelten um sie und lagerten sich auf Gavins breiten Schultern ab. Steyns Wut war abgekühlt und hatte Besorgnis Platz gemacht.

»Was willst du jetzt tun?«, fragte er.

Gavins Antwort war so schroff wie üblich. »Nichts.«

»Aber du musst deinen Lebensunterhalt verdienen!«

»Du bist ein wichtiger Mann in diesem Königreich, mein Licht«, sagte Gavin ironisch. »Solange mein Schwanz hin und wieder in deinem Arsch steckt, lässt du mich schon nicht verhungern.«

»Gavin!«

»So ist es doch.«

»Was haben dir diese Leute getan, dass du auf sie losgegangen bist?«

»Sie haben mich schief angesehen.«

»Verwünscht, was ist nur los mit dir?«

»Was meinst du?«

»Das weißt du genau! Ich – ich habe Angst um dich.«

Gavins Lippen zogen sich in einem bitteren Lächeln von den Zähnen zurück. »Ich bin nur der, der ich immer schon war«, sagte er unheilvoll. »Und du, Rabensteyn – du auch. Du solltest auf Kaitha hören und mich wegsperren.«

»Ich verstehe, dass dir eine Aufgabe fehlt. Als Mitglied der Wache hattest du wenig zu tun. Aber ich weiß, wie du es ändern kannst.«

Gavin hob eine Braue.

»Ich habe einen Auftrag für dich.« Steyn erzählte Gavin von dem Brief. Der hörte mit unbewegter Miene zu. »Lass mich raten«, sagte er, als Steyn verstummte, »du begleitest mich.«

»Ja, natürlich. Ich habe der Königin versprochen, auf dich achtzugeben. Dein Gewissen zu sein. Nur unter dieser Bedingung ...« Steyn schluckte. Die Erinnerung lauerte in einem Winkel seines Kopfes: *Vingards Schwert, das durch Gavins Brust stieß und an seinem Rücken hervordrang. Gavins blutüberströmter Körper, seine röchelnden letzten Atemzüge.* »... hat sie dich wieder zum Leben erweckt. Ich kann dich nicht aus den Augen lassen.« Seine größte Furcht sprach er nicht aus. Die Königin hatte Gavin das Leben geschenkt. Sie konnte es ihm wieder nehmen, wenn sie wollte. Zwar war die Königin nach dem Tod des Königs verschwunden, aber das bedeutete nichts. Auch die grünen Blätter an den Bäumen verschwanden, sobald sich der Frost über das Land legte, und doch kehrten sie immer zurück.

Er sah, wie sich Gavins Faust ballte und dann offen wieder herabfiel. »Offensichtlich kannst du das nicht.«